



Rabenbrot – 30 Jahre danach

Auf des HERRN Geheiß zog sich der Prophet Elias an den Bach Krith zurück, um dort auf neue göttliche Ordre zu warten. Er wurde daselbst von den Raben GOTTES mit Brot versorgt.

Der Verfasser jener Legende (im 1. Buch Könige Kap. 17, 4 + 6) hat vermutlich mit dem volkstümlichen Namen 'Rabenbrot' für Fliegenpilz gespielt. Noch in der Gegenwart ist diese Bezeichnung gebräuchlich. Das konnte Hartmut Geerken, seinerzeit Mitarbeiter des Goethe-Instituts in Kabul, bei seinen ethnobotanischen Erkundigungen vor Ort im Shetul-Tal feststellen: Ihm erzählten die Afghanen, wie sie 'Rabenbrot' sammelten, den so benannten Fliegenpilz an der Sonne trockneten und den solcherart haltbar und in seiner psychedelischen Potenz verstärkten Stoff für spätere Verwendung aufbewahrten; mit Ziegenkäse verknetet, böte ihnen das gepriesene und hochgeschätzte 'Rabenbrot' in der kargen Winterszeit Ablenkung, Unterhaltung und Erquickung.

Hartmut Geerken hat seinen Bericht damals im "Afghanistan-Journal" veröffentlicht, eine Zweitveröffentlichung geschah in dem ad-hoc ins Leben gerufenen Organ "Zweitschrift", auch benannte Hartmut Geerken sein Domizil am Ammersee 'Paramykologisches Welt-Zentrum'. Ich bin ihm für seine Hinweise ("Die Halluzinogene Muscarin und Ibotensäure im Mittleren Hindukusch - Ein Beitrag zur volksheilpraktischen Mykologie in Afghanistan", Afghanistan-Journal 62 [1979], Heft 2) dankbar, denn ohne dieselben wäre ich nie auf den Gedanken verfallen, daß hinter der Nahrung, die der Prophet Elias am Bache Krith genießen durfte, die uralte geheiligte Rauschdroge Fliegenpilz gestanden haben dürfte.

Es hat nicht an Überlegungen gefehlt, woher denn die Raben Gottes das Brot geholt haben könnten, das sie dem Elias brachten. In einem

Singspiel "Elias und die Raben" heißt es, sie hätten es von den Opferaltären der Baalspriester stibitzt – ein recht origineller Einfall!

Auch ist das Motiv der Elias mit Brot beliefernden Raben in der Kunst wiederholt behandelt und dargestellt worden, ich denke da an eine Illustration des Schnorr v. Carolsfeld, das Elias-Oratorium des Felix Mendelssohn-Bartholdy (op. 70 MWV A 25) oder jenen literarischen Ulk des Kirchenvaters Hieronymus, der den von ihm erfundenen wirklich allerersten Eremiten Paulus von Theben vom hl. Antonius besuchen läßt und bei jener Begegnung Raben Brot bringen läßt: Paulus und Antonius nötigen sich gegenseitig, doch bitteschön als erster zuzulangen, bis die Doppelportion Rabenbrot sich in der Mitte teilt, sodaß für jeden die richtige Portion abfällt. Man denkt bei dieser Szene unwillkürlich an die während der Abhaltung des christlichen Altarsakraments gebrochene Hostie.

Hieronymus als Autor hat sich zeitlebens wohlweislich gehütet, je zuzugeben, daß diese seine Erzählung von ihm frei erfunden worden war. Wir sind ihm für diese Verschwiegenheit noch heute dankbar, konnte doch im Verlauf der Überlieferung der Eremit Paulus von Theben sich demzufolge derart mit Plausibilität aufladen, daß er bis in jüngste Vergangenheit als historische Figur gehandelt worden ist. Entsprechendes gilt übrigens für die Figur des Propheten Elias, dessen Existenz lediglich auf seine Erwähnung im 1. Buch Könige zurückzuführen ist. In einer anrührenden Begebenheit wird geschildert, wie Elias vom Engel Gottes aufgefordert wird: "Nimm und iß!" Dieric Bouts stellt es auf einem der Randbilder des Altargemäldes von St. Pieter in Leuven so dar: Der Engel weckt Elias und zeigt ihm das Brot, das wie ein Deckel auf einem hohen Krug liegt – was sich ohne jegliche Gemütsverrenkung als pilzförmiges Arrangement erkennen läßt. Elias ißt und trinkt und vermag, derart gestärkt, eine



vierzig-tägige Wanderung anzutreten, um seinem göttlichen Auftrag gerecht zu werden.



(Bild: Archiv Edzard Klapp)

Man vermag sich des Eindrucks nicht zu erwehren, daß jenes Arrangement von Dieric Bouts nicht von ungefähr vorgenommen worden ist.

All jene Überlegungen finden sich in meinem Essay "Rabenbrot", erstmals veröffentlicht in der interdisziplinären Zeitschrift "curare" im Jahre 1982 (vol 5, S. 217 – 222), späterer erweiterter Abdruck im Sonderband curare 3/1985, S. 67 – 72, abermals aufgenommen in dem Sammelband "Der Fliegenpilz - Ein kulturhistorisches Museum" (herausgegeben von Wolfgang Bauer u.a., Köln 1991) sowie in der bearbeiteten Fassung "Der Fliegenpilz – Traumkult, Märchenzauber, Mythenrausch", AT Verlag, Aarau, Schweiz 2000, ISBN 3-85502-664-5. Dort habe ich von der zweiten Fassung an einen Hinweis auf den hinduistischen Löwen-Avatar Narasimha eingeflochten: Der hinduistische Gott Vishnu tritt als Mischwesen teils menschlicher teils

tierischer Beschaffenheit auf, um der Legende zufolge einen weltlichen Herrscher und Gottesleugner zu überwinden und zu vernichten: Letzterer hatte einer Prophezeiung vertraut, wonach er weder drinnen noch draußen, weder bei Tag noch bei Nacht, weder von Mensch noch von Tier etwas zu gewärtigen hätte. Das hatte ihn größtenwahnsinnig werden lassen. Sein Sohn hingegen war fromm und gläubig und betonte Gottes Allgegenwart. Da ergriff der verblendete Vater eine Axt und zerhieb eine Säule mit der ironischen Frage, ob wohl auch darin Gott zu finden sei. Die Bilder jener Szene zeigen jeweils die Säule, deren längs gespaltene Hälften wie ein großes V auseinanderklaffen und aus denen der Löwenmensch hervorbricht, es geschieht weder bei Tag noch bei Nacht sondern in der Stunde der Dämmerung, weder drinnen noch draußen, sondern auf der Schwelle. Der Löwenmensch Narasimha erledigt im Nu den Herrscher. Ich kenne verschiedene indische Andachts-Bilder, die den bezwungenen Gottesleugner vor dem ihn überwindenden Narasimha zeigen: er liegt offenen Auges da, mit einem Krummdolch in der Hand. Der vierarmige Narasimha wühlt mit zwei Tatzen in seinem Inneren, gleichzeitig verschließt er mit zwei weiteren Tatzen die Wunde sorgsam mit rosa Bändchen: rosa ist die der Brahmanen-Kaste rituell vorbehaltene Farbe (!!).

Die "Tötung" des erwartungsvoll da liegenden Adepten stellt sich somit als ein Akt der Initiation dar – in verschlüsselter Darstellung, wie derartige Vexierbilder das so an sich haben: abschreckend für Uneingeweihte, tröstlich für Eingeweihte. ...

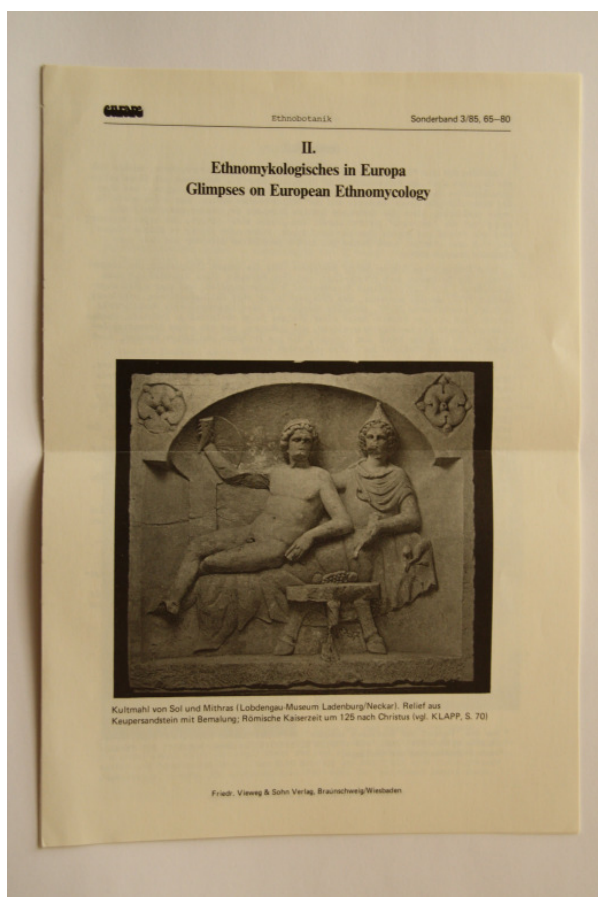
Ich habe damals in "curare" vorgeschlagen, in dem sogenannten "Sonnenbaum" des berühmten mithräischen Kultmals von Ladenburg (Lobdengau-Museum) einen übergroß wiedergegebenen Fliegenpilz zu sehen: der in kultischer Nacktheit da sitzende Heros Sol hebt sein Trinkhorn ausgerechnet



vor das Zentrum der “Sonnenscheibe“, um anzudeuten, woher ihm seine Inspiration zuwächst. Die etablierte Wissenschaft ist mir darin bis heute nicht gefolgt. Der Leiter des Lobdengau-Museums, Berndmark Heukemes, beschränkte sich darauf, mir anzukreiden, ich hätte es freventlicher Weise unterlassen, das Foto-Copyright zu wahren. ... Im Museums-Shop von Ladenburg kann man ein verkleinertes Replikat jenes Kultmals erstehen. Auf die von mir ventilerte Fliegenpilz-Zuschreibung wird der Museums-Besucher allerdings nicht aufmerksam gemacht.

erblickt man veritable übergroße Fliegenpilze hinter glücklich und überlegen lächelnden hinduistischen Gottheiten beiderlei Geschlechts.

Damit ist der von Wasson (“Soma – Divine Mushroom of Immortality“) und Allegro (“The Sacred Mushroom and the Cross“) verfochtene Ansatz glänzend bestätigt: Die vielhundertfach im altindischen Rig-Veda besungene heilige Droge Soma (Gott, Gewächs, Ritualgetränk und -Speise in einem) ist nichts anderes, niemand anderes als eben der Fliegenpilz.



Separatum des „curare“-Sonderbandes 3/85 aus dem Archiv Edzard Klapp (Foto: Niels Hallerberg)



Relief an der Außenseite des Kailasanatha-Tempels in Kanchipuram, Südindien (Bild: Archiv Edzard Klapp)

Gar nicht als Vexierbild kommt für den Betrachter ein Relief am Kailasanatha-Tempel in Kanchipuram, Südindien, daher: Dort

“Era Ghesu un Fungo ?“ (War Jesus ein Pilz?) lautete die reißerische Überschrift in der Rezension der Zeitschrift l'Europeo (vom 6. Mai 1980) über Allegros Buch. Die darin enthaltene Anmerkung des Neapolitaners di Nola, Allegro habe seine Quelle, Andrija Puharich (“The Sacred Mushroom“) unerwähnt gelassen, zeigt lediglich, daß di Nola das Buch nicht gründlich genug gelesen hat: Allegro nennt Puharich durchaus, wenn auch lediglich in schüchterner Verstecktheit. Zu der polemischen Titelzeile “War Jesus ein Pilz?“ erlaube ich mir einige Ausführungen. Mir scheint, jene Schärfe war verfehlt. Sie verkennt die Intentionen der Verfasser unserer Evangelien: es geht dort nicht darum, Jesus,



den Nazarener, mit dem "Heiligen Pilz" zu identifizieren. Vielmehr macht die ausführlich beschriebene Passion Christi die Begleitumstände eines veritablen Fliegenpilz-Trips deutlich:

Das "Letzte Abendmahl" und die mit der Teilhabe am Altar-Sakrament einhergehende Versöhnung stehen als *contrarius actus* dem "Sündenfall" gegenüber. Kaum ist die Frucht vom Baum der Erkenntnis verspeist, ändert sich die Szene, sie ist auf einmal nicht mehr paradiesisch, anstelle der Schlange als Versucherin steht da der Engel mit dem Flammenschwert, der unsere Stammeltern vertreibt. Kaum ist der herumgereichte Kelch getrunken und das geteilte Brot verzehrt, ändert sich schlagartig die Szenerie: Jesus und seine Jünger harren am Ölberg der Gefangennahme des Herrn.

Es folgt die eigentliche Passion voller Spott und Hohn, die am Schandholz endet. Kreuzigung galt als schimpflicher Tod, der durch die römischen Besatzer an schätzungsweise 25 000 Juden (!) vollstreckt wurde. Erst nach jahrelanger gründlicher Unterweisung ist der Gläubige imstande, im Kreuz ein Zeichen der Verheißung und Zuversicht zu sehen. Man schmückt damit Kirchen und Grabsteine und vergißt darüber, daß "Tod" und "Auferstehung" Durchgangsstadien eines nur Eingeweihten vorbehaltenen Erleuchtungsweges sein sollten, sie waren Elemente einer Schattensprache bzw. intentionalen Sprache: scheinbar vertraute Begriffe haben in ihrem Kontext eine andere Bedeutung, die Außenstehenden unzugänglich bleiben muß. Die meisten gläubigen Christen haben davon notwendigerweise keine Ahnung.

Als John Marco Allegro im Jahre 1970 mit seinem Buch "The Sacred Mushroom and the Cross" an die Öffentlichkeit trat, ergoß sich sogleich über ihn eine erbitterte Flut der Ablehnung weltweit. Nur wenige haben sich die Mühe gemacht, seine Thesen gedanklich nachzuvollziehen oder gar zu verstehen. Heute, für Allegro heißt das posthum, muß

man indes sagen, er hatte recht!

Allegros Ansatz war linguistischer, sprachvergleichender Natur. Hier nur so viel: Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen den unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen war durch ihre Nahrung, die Speise bzw. den Trank der Unsterblichkeit, bedingt; man nennt es Ambrosia oder auch Nektar, was eben dasselbe zu bedeuten hat. Im altindischen Rig-Veda wird immer wieder das vergöttlichte Gewächs Soma angerufen: "O Soma, mach unsterblich mich!". R.G. Wasson ("Soma – Divine Mushroom of Immortality") hat in seinen Untersuchungen den Soma als Fliegenpilz identifiziert. Bei regelrechter ritueller Anwendung kann ein Fliegenpilz-Rausch mit dem Erleben entgrenzter und zeitloser Unendlichkeit einhergehen. Also etwas, für das dem Betroffenen eigentlich die passenden Worte fehlen. Was Wunder, wenn jene Erlebnisse in unangemessenen, der gewohnten Erfahrungswelt entlehnten Wörtern umschrieben werden. Dieses Dilemma ist unvermeidlich, es finden sich aber leider nur wenige Stimmen, die das deutlich machen.

Die Diskrepanz zwischen dem Gemeinten und dem, wie der Uneingeweihte das Faszinosum versteht, d.h. es eben notwendigerweise mißverstehen muß, wurde in den Kritiken erkennbar, auf die Allegros Buch gestoßen ist. Es sei hier anstelle vieler der Verriß im ZEIT-Dossier vom 25.12.1992 erwähnt, in dem eine Verfasserin, deren Name hier unerwähnt bleiben soll, Allegro posthum bezichtigt, er habe sein Buch, dem Tode nahe, im Alkohol-Delir zu Papier gebracht. In Wirklichkeit hatte er, putzmunter und bei klarem Verstande, 15 Jahre seines Gelehrten-Lebens daran gegeben.

Ich habe den Eindruck, Allegro (* 17. Februar 1923; † 17. Februar 1988) ist letztlich an gebrochenem Herzen gestorben, ausgelöst durch den übermächtigen Unverstand, dem er begegnet ist. Erst in den letzten Jahren ist, nahezu ausschließlich in den U.S.A., eine Fülle von zustimmender Sekundär-Literatur

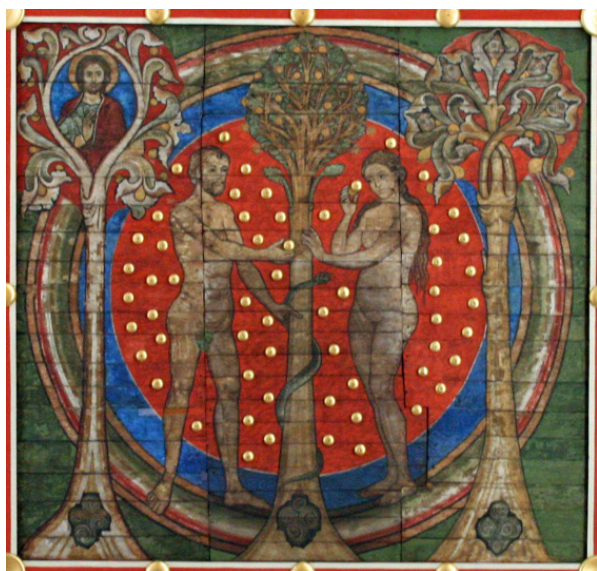


erschieden.

Ich habe in der Zeitschrift "Magische Blätter" einen kleinen Führer durch „Amanita-Town“ veröffentlicht und beschränke mich hier darauf, es lediglich anzumerken:

www.magbot.de/leseproben/amanitatown.pdf

Wer die von Allegro in erster Linie untersuchten Wörter und Wortbestandteile für das Wesentliche hielt, der gliche einem Kriminalisten, dem Fingerabdrücke wichtiger wären als die eigentliche Tatwaffe und das eigentliche Tatmotiv. Letzterem gilt nun, um im Bilde zu bleiben, unsere Aufmerksamkeit. In der Michaeliskirche, Hildesheim, gibt es ein noch aus dem Mittelalter herrührendes Deckengemälde, auf dem Adam und Eva vor einem riesigen Fliegenpilzhut stehen. Die am Hut typischen hellen Tupfen sind darauf sogar erhaben durch große vergoldete Messingnägeln dargestellt.



(Ausschnitt eines Fotos von Heinz-Josef Lücking / Wikimedia Commons)

Im Buch "The Sacred Mushroom and the Cross" bringt Allegro ein Farbfoto von einem Wandfresco aus der ehemaligen Malteser-Abtei Plaincourault (Mérigny, Dept. Indre, westlich von Le Blanc, Frankreich).

Man sieht Adam und Eva vor einem übergroßen Fliegenpilz als Baum der Erkenntnis.

Da es niemandem gelingen wird, sämtliche Werke der christlichen Kunst von nur einiger Bedeutung lediglich aufzuzählen (dafür würde ein ganzes Menschenleben nicht hinreichen), müssen wir uns notwendigerweise auf wenige bezeichnende Beispiele beschränken. Damit ist zugleich angedeutet, daß niemand imstande wäre, unsere Geschichte über die Bedeutung des Fliegenpilzes im Zusammenhang mit der christlichen Überlieferung je zu Ende zu schreiben.

Nach all den Jahrhunderten gewissenhafter Exegese sollte man meinen, irgendwann einmal sei alles Sagbare gesagt. Das Gegenteil ist der Fall. Wer immer sich zu einer gewissenhaften theologischen Arbeit aufmacht, wird sehr bald erkennen, daß er auf keinerlei Vorarbeiten bauen kann und geradezu vor einem unabsehbaren Anfang steht.

Im Kontext unseres Generalthemas bin ich der Ansicht, künftige Untersuchungen sollten nicht dort weiterzuarbeiten trachten, wo Allegro geendet hat. Vielmehr sollte man unter Beachtung eines psychedelischen Ansatzes sein Augenmerk der Eigentümlichkeit ganzer Erzählstränge widmen. Dazu hülften Einzelwort-Untersuchungen kaum weiter.

Lediglich zur Verdeutlichung, um zu skizzieren, worum es hier geht, hebe ich ein auffälliges Beispiel hervor : in dem homerischen Apollo-Hymnus weigern sich alle Zufluchtsorte, die die hochschwangere Letho zum Zwecke der Niederkunft aufsucht, ihr als Bleibe zu dienen, bis sie endlich nach Delos gelangt, eine laut Mythos damals noch schwimmende Insel. Diesem seltsamen Detail entspricht eine kennzeichnende Passage der Geburtslegende des Lukas-Evangeliums, "denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge". Diese Worte haben für unzählige Krippenspiele als Aufhänger gedient: der hartherzige Wirt verweigert den schutzsuchenden irdischen Eltern des zu



gebärenden göttlichen Kindes die Aufnahme, woraufhin letzteres in einer Felsenhöhle zur Welt kommt.

Das wiederum wäre eine Variante zur sogenannten Felsengeburt, wie man sie aus der mithräischen Bilderwelt kennt. Es gibt eine Darstellung der Felsengeburt des Mithras, wobei der Felsen, dem er entspringt, die Form eines Pinienzapfens ausweist. Für die Darstellung der Geburt Jesu aus einem Felsen bzw. in einer Felsenhöhle gibt es ostkirchliche Beispiele der Ikonenmalerei.

Der Pinienzapfen spielte nach einer alten volkstümlichen Botanik für die Erzeugung von Pilzen, insonderheit des Fliegenpilzes, eine bedeutende Rolle: Das aus den Schuppenspitzen tropfenweise hervortretende Harz troff zu Boden und vermischte sich im Erdreich mit dem vom Himmel hernieder regnenden göttlichen Naß. Dieser Vermengung verdankten die Pilze ihre Entstehung. Pinien galten wegen ihres immergrünen Zustandes schon im Altertum als Zeugen für ein Weiterleben nach dem irdischen Tod und waren schon deshalb klassische Friedhofspflanzen.

Karl der Große erwarb in der Gegend von Mailand einen aus römischer Zeit stammenden bronzenen Pinienzapfen, er steht heute, wenig beachtet, im Aachener Dom. Einstmals diente er als Brunnenfigur, wobei das Wasser in feinen Tröpfchen aus den Schuppenspitzen austrat. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg besaß (bis zur Zerstörung im II. Weltkrieg) eine funktionsfähige Nachbildung. Für den Kult von Attis und Kybele besaß der Pinienzapfen eine gewisse Bedeutung – um so ausgeprägter, als der Pinienzapfen auch für die glans penis stand, die Attis mutilans bei seiner Entmannung eingebüßt hatte. Die Attispriester frönten in Gedenken daran dem Brauch der Selbstentmannung. Man nannte sie Galloi. Der Oberpriester war der Archigallus. Am Rande des Geländes des Evangelischen Oberkirchenrates in Stuttgart auf der Gänsheide ist ein prächtiger steinerner Hahn zu sehen. Vielleicht geht (uneingestanden)

unser christlicher Kirchturmhahn auf derartige heidnische Hähne zurück.

Etwa aus dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammen kleine Terrakotta-Figuren der Göttin Kybele mit dem Attis-Knaben auf den Knien, schlichte Devotionalien, die in großer Zahl ans Tageslicht gelangt sind. Man kann lediglich vermuten, ob im Kult der Kybele und des Attis ritueller Fliegenpilz-Gebrauch vorgekommen ist. Ein Detail läßt mich dies annehmen: Es handelt sich um Attis-Figuren, die den knabenhaften Gott in einem ihm zu eng werdenden Gewande zeigen. Der pralle anschwellende Körper platzt geradezu aus der Kleidung. Das beste Beispiel dafür ist eine Bronzefigur, die einstmals als Weihegabe in das Flußbett der Mosel gelangt war und die heute zu den bekanntesten Schätzen des Rheinischen Landesmuseums Trier zählt. Andere weniger kunstvoll gearbeitete Vergleichsstücke machen das Zerreißen der Kleidung infolge raschen Wachstums noch deutlicher. Der Ethnobotaniker denkt dabei an den Fruchtkörper des Fliegenpilzes, der bei seinem raschen Heranwachsen die Hülle, das velum universale, sprengt. Ich habe keinen Zweifel, daß dieser Vorgang sich in jener Eigenart der Attis-Figuren wieder spiegelt.

Ebenso spricht das mithräische Kultmal von Ladenburg aus meiner Sicht eindeutig für einen Fliegenpilz-Bezug des Mithras-Kultes.

Durch geflissentliches Überdenken der auf uns gelangten Zeugnisse kommt man gewichtigen Fliegenpilz-Spuren auch hinsichtlich des Christentums auf die Schliche. Damit soll beileibe nicht gesagt sein, daß die jüngeren in den Teig hineingekneteten Zutaten weniger bedeutsam seien. Die Rezensenten weltweit haben dies bei ihrer Kritik an Allegro im Eifer des Gefechts gar zu gern vergessen. Heute hat man angesichts der Fülle neuerer Sekundär-Literatur den Eindruck, daß die Allegro beipflichtenden Autoren den jüngeren Zutaten weniger Gewicht beimessen möchten. Auch das wäre genauso grundverkehrt.

Noch ein Wort zu der Doppelrolle der



konischen Gebilde, die uns als Hinterlassenschaften des Attis- und Kybele-Kultes archäologisch in großer Zahl erhalten geblieben sind, als "Pinienzapfen" und/oder als "glans penis", beides war bereits von Anfang an im Sinne ihrer Gestalter. Man wird im Tafelwerk CCCA (herausgegeben von J. Maarten Vermaseren) sie bestens abgebildet finden. Am Eingang zum Friedhof von Unterkochen, Württemberg, steht ein römischer Pinienzapfen aus Kalkstein, über einen Meter hoch; oben auf der Spitze befindet sich, sozusagen als Hinweis auf die weitere Funktion als membrum virile, ein Löchlein, das orificium uretrae – ein Umstand, der in der amtlichen Beschreibung unerwähnt bleibt.

Ein Hinweis aus der christlichen Begriffswelt: das für das Altarsakrament bestimmte geweihte Brot nennt man auch "Arznei der Unsterblichkeit". In der Ostkirche wird anstelle der uns vertrauten Hostien ein besonders geformtes Brot zur Eucharistie verwendet, es weist unverkennbar Pilzform auf. Eine Begründung für diesen auffälligen Befund habe ich bisher nirgendwo gefunden.

Soweit ich es zu beurteilen vermag, stellt die in den Evangelien ausführlich beschriebene Passion Jesu Christi eine verschlüsselte Schilderung einer sozusagen klassischen Fliegenpilz-Intoxikation dar. Es beginnt mit dem gemeinsam eingenommenen "Letzten Abendmahl", dem also bald eine schmerzlich erlebte Vereinzelung folgt. Obwohl Jesus die ihm zum Ölberg folgenden getreuen Jünger ermahnt, wach zu bleiben und zu beten, vermögen sie – das kann Fliegenpilz so mit sich bringen – dem Schlaf nicht zu wehren. Alles weitere, was sich nunmehr abspielt, geschieht ebenfalls im Erleben des Vergifteten. Psychedelika haben es so an sich, daß der Betroffene nicht mehr zwischen äußerer und innerer Realität zu unterscheiden vermag. Die Ohnmacht, d.h. die Unfähigkeit aktiv zu werden oder sich gar zur Wehr zu setzen, zeigt sich in der Gefangennahme und in den ausführlich beschriebenen Demütigungsszenarios. Das Hinnehmen des

eigenen Todes, der Gang durch die Welt der Toten, die Auferstehung aus dem Grabe: all das gehört für uns zum christlichen Credo. Es gewinnt aber im Lichte einer psychedelischen Lesart einen anderen höchst bedeutsamen Wert.

Steinenbronn, 25. April 2010

Edzard Klapp

Der Autor:

Edzard Klapp, geboren 1937 in Elbing/Westpreußen, Jurastudium, seit 1969 Jugendstaatsanwalt in Stuttgart. Die Beschäftigung mit Ethnobotanik und theologischen Grundfragen erfolgt aus leidenschaftlichem Privatinteresse.



Edzard Klapp bei der Eröffnung der Fliegenpilz-Ausstellung "Ein Männlein steht im Wald" im Mannheimer Reiss-Museum 1995 (Foto: Wolfgang Bauer)